

Schrecken. Damals wurden auch Stuttgart und Eßlingen gebrandschatzt, Crailsheim geplündert.

Aber das war erst der Anfang des neunjährigen Reichskrieges gegen Frankreich. Wohl hatte der württembergische Herzog-Administrator Friedrich Karl alles für eine Abwehr getan, doch seine Kräfte waren zu gering. In das Jahr 1692 fielen die planmäßigen Zerstörungen von Vaihingen a. d. Enz, Neuenbürg, Calw, Hirsau, Zavelstein und vieler anderer Orte. Auch die kommenden Jahre sahen in unsrer engeren Heimat überall brennende Dörfer und zerstörte Ortschaften. Der Streit um die spanische Erbfolge hatte 1700 erneut zum Kriege zwischen Österreich und Frankreich geführt. Allerdings kam im September 1701 ein österreichisch-englisch-niederländisches Bündnis zustande. Der schwäbische Boden war wieder Kriegsschauplatz. Um sein Land zu schützen, nahm der junge Herzog Eberhard Ludwig, vom Kaiser zum „Reichs-Generalfeldmarschall-Lieutenant“ ernannt, zusammen mit dem Markgrafen von Baden, vom Volk der „Türkenlouis“ genannt, lebhaft teil an den Kämpfen. Bald drohte auch von anderer Seite Gefahr. Der bayrische Kurfürst Max Emanuel, in alter Gegnerschaft zu Habsburg mit Ludwig XIV. verbündet, überfiel plötzlich die Reichsstadt Ulm. In der Folge hatte auch die württembergische Alb viel unter häufigen Einfällen zu leiden.

Erst das Jahr 1704 brachte eine entscheidende Wendung. Der große, an der Spitze des österreichischen Kriegswesens stehende Feldherr, Prinz Eugen von Savoyen, erkannte das Ziel Ludwigs XIV.: einen konzentrischen Angriff auf Österreich sowohl über Bayern vom Oberrhein her, als auch von Oberitalien aus durch Tirol zu führen. Zur Verwirklichung seines genialen Kriegsplans sollte die Hilfe des Herzogs Marlborough, der den Oberbefehl über die englischen und niederländischen Truppen führte, erbetteln werden. Nachdem die kaiserlichen Kuriere die Zustimmung der verbündeten Regierungen gebracht hatten, reiste am 25. Mai der Prinz in Wien ab. Ihm lag vor allem daran, eine Einheit im Oberbefehl herbeizuführen. So traf er am 4. Juni im Befehlsstand des Markgrafen von Baden ein. Dieser hatte sich kurz zuvor die günstige Gelegenheit entgehen lassen, im oberen Donautal die Franzosen vor ihrer Vereinigung mit dem „abtrünnigen“ Bayern zu schlagen. Den schon nach Süden gerückten Herzog von Marlborough erwartete der Prinz sechs Tage darauf in Mundelsheim. Darauf fand der für den weiteren Verlauf des Feldzuges so entscheidende Kriegsrat zwischen drei Feldherrn in der Schildwirtschaft zum Lamm in Großheppach am 13. Juni statt.

Das Ergebnis der Beratung ist aus den alsbald unternommenen Kriegsoperationen zu folgern. Prinz Eugen reiste nach Rastatt ab und übernahm die undankbare Aufgabe der Verteidigung des Rheintales. Marlborough und Markgraf Ludwig marschierten mit ihren Truppen über Göppingen nach Langenau mit dem Ziel, das französisch-bayrische Heer anzugreifen. Der erste Sieg wurde am 2. Juli bei Donauwörth erfochten. Hierbei waren auch Herzog Eberhard Ludwig und Prinz Karl Alexander von

Württemberg mit im Gefecht. Dem französischen Marschall Tallard gelang es, aus dem Rheintal vorzustoßen und dem Kurfürsten Max Hilfe zu bringen. Doch Prinz Eugen folgte mit seinen Truppen rasch nach, um sich mit Marlborough zu vereinigen. Schon der 13. August brachte an der Donau die entscheidende Schlacht. Bei Höchstätt und Blindheim standen sich die beiden Heere gegenüber. Auf des Prinzen Seite fochten wieder Eberhard Ludwig und Karl Alexander mit tapferstem Erfolg. Der mörderische Kampf zog sich den ganzen Tag hin, um mit einem großen Sieg über Tallard, der selbst verwundet wurde, zu enden. Die Franzosen und mit ihnen der Kurfürst von Bayern zogen sich über den Rhein zurück. Das stolze Frankreich Ludwigs XIV. hatte seine erste schwere Niederlage erlitten. Dem Lande Württemberg war nun wenigstens ein zweijährige Ruhepause vergönnt.

J. C. Rösler

### In letzter Stunde

In verschiedenen Zeitungen liest man allerhand Erbauliches: Das Naturschutzgebiet *Darß* in Pommern, einst bevölkert mit Elch, Hirsch, Wisent, leergeschossen durch die Russen – in Hohenzollern 70 Reicher durch deutsche Jäger abgeknallt – der Rheinfall bei Schaffhausen soll ein Riesenwerk erhalten – das Wutachtal im Hochschwarzwald soll mit seinen Wasserkräften für die Energieversorgung herangezogen werden – das Nagoldtal von Altensteig ab aufwärts soll Staumauer und Stausee erhalten – im Enztal bei Kaltenbronn wird Ähnliches geplant. Seit Jahren wird der Schwarzwald sozusagen zivilisatorisch zerstört: An dem einstmals so stillen und geheimnisvollen *Mummelsee* hat man die große Autohöhenstraße vorbeigeführt. Wer vor dem Kriege dort vorbeiwanderte, traf besonders am Samstag und Sonntag eine randalierende Menschheit nebst einer Masse parkender Kraftwagen. Der einzigartige Reiz dieses einst herrlichen Fleckchens Erde ist für immer dahin. Ununterbrochen wird der ganze Schwarzwald durchgeplügt mit Straßen, Sprungschanzen, Rennbahnen (wie zum Beispiel beim Ruhestein); ehemals weitferne Winkel sieht man als *Campingplätze* wieder, kurz der Schwarzwald scheint sich allmählich in einen großen Rummelplatz zu verwandeln. Schon wird man teilweise die Geister, die man geschäftstüchtigerweise rief, nicht mehr los: Gemeinden, welche bisher als Erholungsorte gesucht waren, klagen über den zunehmenden und nicht mehr abreißenden *Lärm*, Kurgäste, die wirklich die Stille und Entspannung brauchen, suchen verzweifelt nach Orten, die ihre Nerven nicht aufs neue strapazieren.

Es scheint, daß der Deutsche, dessen Gott zum großen Teil die Technik ist, nicht mehr die Erholung durch den Kontakt mit der Natur, sondern einfach das Jagen im Auto durch die Gegend, den Massen- und Rekordbetrieb, den „Rummel“ sucht. Der Techniker, besessen von seiner Aufgabe, macht sich anscheinend nur wenig Gedanken über die häßlichen und gewaltigen Veränderungen, die

er so oft in das Landschaftsbild bringt. Und der technisierte Massenmensch scheint die Quellen der Erholung, der Freude, der Stärkung, die uns aus der Natur fließen, gar nicht zu vermissen. Aber das darf die verhältnismäßig kleine Gemeinde derer, die anders denken, nicht zum Schweigen und zur Resignation bringen. Es ist alarmierend, was schon bisher unwiederbringlich an Schöinem zerstört wurde. Für den Rest dessen, was noch gerettet werden kann, muß eine Lösung gefunden werden, die nicht nur den Techniker und den Wirtschaftler, sondern auch den befriedigt, für den die Natur mehr ist als ein Objekt des Raubbaus.

Was kann denn noch getan werden? Wir wissen, daß auf dem Gebiet des Naturschutzes erhebliche Opfer zu bringen sind. Wir können nicht Naturschutzparks (wie zum Beispiel Nordamerika) unterhalten, während für Tausende von Flüchtlingen Arbeitsstellen geschaffen werden müssen. Fabriken stören immer das Landschaftsbild, aber bei unserer Überbevölkerung ist ihr Bau auch in landschaftlich schönen Gegenden nicht zu vermeiden. Vom Techniker, vom Baumeister, vom Ingenieur muß jedoch verlangt werden, daß bei unumgänglich notwendigen Bauten Rücksicht auf das Landschaftsbild sowohl durch die Wahl des Bauplatzes als auch in der Gestaltung des Baues selbst genommen wird. Veranstaltungen des Großsports (Skimeisterschaften, Autorennen und so weiter) sollten nicht mehr in Waldgebiete verlegt werden. *Besonders schöne und intime Punkte der Natur sollten für Kraftwagen gesperrt bleiben.* Die Möglichkeit, wenigstens in kleinem Rahmen unberührte Naturschutzgebiete zu schaffen (wie dies in letzter Zeit Südbaden getan hat), sollte bis aufs letzte ausgeschöpft werden. Diese Landstriche müßten auch gleichzeitig als dauernde Schonzonen für die gesamte Tierwelt erklärt werden. Ein Fahrweg sollte durch diese Gebiete nicht führen. In der Schuljugend müßte schon frühzeitig das Verständnis und die Freude an den noch lebenden Resten der einheimischen Tierwelt und ihrer Erhaltung geweckt werden. Der Deutsche muß begreifen lernen, daß in seiner verarmten Zivilisationslandschaft nicht das Abknallen des Wildes, sondern *das lebende Tier* immer noch das Schönste ist, was einem draußen begegnen kann. Es ist klar, daß die Zeiten der großen Wildrudel vorbei sind; unsere intensive Landwirtschaft verträgt eine übertriebene Wildhege nicht mehr. Aber unter allen Umständen müßten Repräsentanten der einheimischen Arten in kleinen Gruppen erhalten werden. Ein leergeschossener Wald ist etwas Trauriges und Unnatürliches. Dem modernen Menschen müßte man allerdings wieder beibringen, daß man nicht johlend und schreiend durch die Wälder randaliert, sondern ruhig und leise seines Weges geht, dann wird auch er wieder die Freude verstehen lernen, Wild in freier Wildbahn zu sehen. Die großen Wandervereine (Schwarzwald- und Albverein, Naturfreunde, Pfadfinder und so weiter) müßten erkennen, daß es jetzt nicht mehr gilt, neue Wanderwege anzulegen, Unterkunftshäuser und Aussichtstürme

(deren wir ohnedies schon zu viel haben) oder gar Sesselhöfe zu bauen, sondern die letzten Reste dessen, was uns an wirklicher Natur und an Wild noch geblieben ist, zu erhalten.

Die Mehrzahl der Deutschen, die so gerne mit ihrer Naturliebe kokettieren, steht im Grunde diesen Dingen gleichgültig gegenüber. Unverstand, Geschmacklosigkeit, Krieg und Technik haben in den letzten 20 Jahren schon genug an schöner Natur zerstört; um so lauter müssen diejenigen, die mit Bangen die fortschreitende Verödung der Landschaft und die Ausrottung unserer Tierwelt beobachten, in letzter Stunde ihre Stimme erheben und zu retten versuchen, was noch zu retten ist.

A. Wildermuth

## Ausstellung in Türkheim

„Papier hat ein vornehm Wesen“, sagt Abraham a Santa Clara. Wer die schönen Herbsttage Ende Oktober letzten Jahres zu einer Wanderung auf unsere Alb benützt hat, konnte in Türkheim im Vorbeigehen eine Ausstellung besuchen, die er in einem Dorf kaum erwartet hätte. Dem Veranstalter ging es darum, das Wesen der Dinge schaubar zu machen. So zeigte eine glückliche Auswahl von Papierproben, Urkunden, Druckwerken und Werkzeugen den geschichtlichen Ablauf der Papierherstellung, desgleichen die Entwicklung der Schrift, des Bilddruckes, der Buchbinderkunst. Ein solch umfangreiches Gebiet in seinen Bedingtheiten (zum Beispiel Papierproduktion und Aufblühen des Buchdrückes), seiner Verbreitung in der Gelehrten- wie in der Bauernstube (Volkskundliches auf Papier: Andachtsbild, Liebesbrief, Haussegen, Bilderbogen, Flugblatt, Zeitung), seinen Licht- und Schattenseiten (Papier überwindet Zeit und Raum – Papierproduktion bedroht unseren Waldbestand) darzustellen, kann immer wieder verlocken. Wenn dabei namhafte Stellen, wie das Landesmuseum Stuttgart (Druckstock für Spielkarten), das Deutsche Tapetenmuseum Kassel (historische Tapeten), die Forschungsstelle Papier beim Gutenbergmuseum Mainz (Papier-Schöpfform), sowie Archive und Museen bezeichnende Stücke als Leihgaben beisteuern, kann der Besucher einen allseitigen Eindruck vermittelt bekommen, den er bei fachlichen Veranstaltungen, in Werbeschriften und ähnlichem kaum mit aufnehmen wird. In Ergänzung zur Ausstellung „Papier hat ein vornehm Wesen“ konnte eine Bibelausstellung besichtigt werden, welche unter dem Gesichtspunkt der schriftlichen Überlieferung nicht nur historische Bibeln, sondern deren Vorläufer, die Papyri, in Kopien zeigte. Ein recht guter papiergeschichtlicher Film „Es geschah 1390“ (damals wurde die bis jetzt älteste Papiermühle vor den Toren Nürnbergs gegründet) mußte etwa dreißigmal den in Gruppen geführten Besuchern gezeigt werden.

Wilhelm Pabst